

Nikolaisaal Potsdam
Sonntag, 09. Juli 2017, 16.00 Uhr

Konzert

Akademisches Orchester Berlin

Solisten: Helmut Mebert, Violine
Leslie Riva, Violoncello
Rieke Funk, Oboe
Zoltán Kovács, Fagott

Leitung: Peter Aderhold

Das Programm am 09.07.2017

W.A.Mozart (1756-1791)

Sinfonie Nr. 36, C-Dur, KV 425
„Linzer Sinfonie“

Adagio – Allegro spiritoso
Poco Adagio
Menuetto - Trio
Presto

Joseph Haydn (1732-1809)

Sinfonia concertante B-Dur, op. 84 Hob. I:105

Allegro
Andante
Allegro con spirito

Johannes Brahms (1833-1897)

Variationen über ein Thema von Joseph Haydn B-Dur, op.56a

Thema: Chorale St. Antoni – Poco più animato – Più vivace –
Con moto – Andante con moto – Vivace – Vivace – Grazioso –
Presto non troppo – Finale: Andante

Wolfgang Amadeus Mozart

Symphonie Nr.36, C-Dur, KV 425; „Linzer“

Besetzung: 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauke, Streicher

Spieldauer: ca. 32 min.

Uraufführung: 4. November 1783 in Linz

Aus einem Brief Mozarts an seinen Vater vom 31. Oktober 1783 aus Linz [Mozart und seine Gattin Constanze verbrachten dort auf Einladung des Grafen Johann von Thun-Hohenstein (1711-1789) einen dreiwöchigen Aufenthalt und waren am Vortag eingetroffen]:

Dienstag als den 4:ten Novembr werde ich hier im theater academie geben. – und weil ich keine einzige Simphonie bey mir habe, so schreibe ich über hals und kopf an einer Neuen, welche bis dahin fertig seyn muß. – Nun muß ich schlüssen, weil ich nothwendigerweise arbeiten muß. [...]

Mozarts „Hals-über-Kopf-Symphonie“ ist in mehrfacher Hinsicht ein genialer Wurf: In vier Tagen eine Symphonie von gut einer halben Stunde Dauer zu komponieren, zu instrumentieren, Kopien der Stimmen anzufertigen, zu proben und aufzuführen ist an sich schon eine staunenswerte Leistung. Dass sich diese Symphonie dann mitnichten als Produkt von Vielschreiberei erweist oder ausgetretenen Bahnen der Konvention folgt, sondern eine entscheidende Weichenstellung in Mozarts symphonischem Schaffen darstellt ist ein weiteres Mirakel. In der Auseinandersetzung mit Haydns Symphonien – dem verehrten Vorbild hier nicht folgend sondern ihm vorausgehend – überschreitet Mozart die bis dato anerkannten traditionellen Grenzen der Gattung. Eine Symphonie galt bis KV 425 noch als „gleichsam laute Vorbereitung und kräftige Einladung zum Anhören eines Konzerts“ [Christian Daniel Schubart]. Mit der „Linzer“ ändert sich die Funktion der Gattung: Aus der ursprünglichen Operneinleitung wird das Kronjuwel nonvokaler Musik und ein kompositorischer Leistungsnachweis hinsichtlich handwerklichen Könnens und musikalisch-emotionaler Substanz. Die „Linzer“ ist Wegbereiter für die letzten fünf „großen“ Mozartsinfonien, Haydns Londoner Sinfoniezyklus und nicht zuletzt Beethovens symphonisches Œuvre.

Zum ersten Mal beginnt eine Mozart-Sinfonie mit einer langsamen Einleitung, wie Haydn sie pflegte. Und mit welcher! Heroischer Beginn, spannendes Pathos, träumerisches Sinnen – destilliert in knapp zwanzig Takte Musik. Das sich anschließende „Allegro spiritoso“ trägt durchaus Züge strahlender Festlichkeit, doch gleichsam unterirdisch schleichen sich Partien von merkwürdig versonnenem Ausdruck ein, die das verhangene Dunkel der langsamen Einladung fortführen und bestätigen. Mozart gelingt es einen bekenntnishaften, nach innen weisenden Ton anzuschlagen und durchzuhalten und stellt sich damit in Gegensatz zur kristallklaren Kompositionsweise seines Vorbildes Joseph Haydn. Musikalische Kraft und emotionaler Tiefgang bilden den musikalischen Pas de deux des Satzes.

Der langsame Satz greift zwar auf den bei Haydn beliebten Typ des Siciliano¹ zurück, erreicht aber eine bis dahin ungehörte Dimension des Ausdrucks. Das lyrisch - innige Hauptthema verdichtet sich allmählich zu einem Moment der Abgründigkeit und tiefsten Konzentration, ja Einsamkeit, um im Anschluss daran ohne Bruch wieder menschlich warm zu atmen.

¹Siciliano ist eine Satzbezeichnung aus der Barockmusik mit angeblich sizilianischen Wurzeln. Kennzeichen sind eine liebliche, schmerzhaft-süße Melodik, der musikalische Charakter eines Hirtenidylls (sowohl im erotisch-amourösen Sinne als auch im Sinne einer einfachen Natur-verbundenheit) und 6/8- oder 12/8-Takt in schleppendem, wiegendem Rhythmus.

Während das Menuett am ehesten der Konvention folgt, vollzieht sich im Finale erneut ein Bedeutungswechsel. Aus einem spritzigen, gelösten Schlussrondo à la Haydn wird ein gewichtiger, dem Kopfsatz ebenbürtiger Teil. Er zeigt eine „*stauenswerte Skala von Empfindungen*“ [H. Abert], die durchaus Schmerzliches und Wehmütiges mit einschließt. Mit der musikalischen Verkörperung zutiefst humaner Gefühlswelten adelt Mozart seine Sinfonie und verleiht ihr einen neuen Bedeutungshorizont. rb



Oskar Kokoschka Linzer Landschaft, 1955
Lentos Kunstmuseum Linz

Joseph Haydn; Sinfonia concertante B-Dur op.84 für Violine, Violoncello, Oboe, Fagott und Orchester; Hob. I:105

Besetzung: , Flöte, Oboe, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauke, Streicher

Solo-Violine, Solo-Violoncello, Solo-Oboe, Solo-Fagott

Spieldauer: ca. 25 min.

Uraufführung: 09. März 1792 in London

„ich arbeithe gegenwärtig für Salomons Concert, und bin bemüssigt mir alle erdenckliche mühe zu geben, weil unsere gegner die Profesional versammlung meinen schüller Pleyel von Strassburg haben anhero kommen lassen, um ihre Concerten zu Dirigiern. es wird also einen blutig Harmonischen Krieg absetzen zwischen dem Meister und schüller...“²⁾



Joseph Haydn

Der befürchtete „blutig Harmonische Krieg“ blieb, Gott sei Dank, aus, aber pikant war die Situation irgendwie schon. „Salomon concerts“ hatte für die Konzertsaison 1791/92 Joseph Haydn nach London engagiert, die Konkurrenz, Cramers „Professional concerts“ dessen ehemaligen Schüler Ignaz Josef Pleyel aus Straßburg³⁾. Man hoffte wohl seitens der Konzertveranstalter auf einen spektakulären Show-down im Kampf der musikalischen Platzhirsche, aber „...Pleyel zeugte sich bei seiner ankunft



Ignaz Josef Pleyel

gegen mich so bescheiden, daß er neuerdings meine liebe gewann, wür werden unseren Ruhm gleich theillen und jeder vergnügt nach hause gehen.“⁴⁾ Immerhin hatte Pleyel eine Sinfonia concertante im Gepäck, eine Musikform, die in Paris, Pleyels aktueller Wirkungsstätte, sehr populär war. Am 27. Februar 1792 wurde das Werk für 2 Violinen, Viola, Violoncello, Flöte, Oboe, Fagott und Orchester in F-Dur mit großem Erfolg in London aufgeführt. Salomon stachelte daraufhin Haydn zu einer Replik an, eine Herausforderung, die dieser gerne annahm. Und so legte er bis zum 9 März, dem Tag des letzten Salomon-Konzertes den Autograph seiner „Concertanten“ vor.

Das Werk wurde gut aufgenommen und der **MORNING HERALD** berichtete am 12. März 1792:

„Die letzte Aufführung in Salomons Konzerten verdient als einer der reichsten Genüsse erwähnt zu werden, die diese Saison bisher geboten hat. Eine neue „Concertante“ von Haydn verband alle Vortrefflichkeit an Musik, sie war gründlich, lebhaft, anrührend und originell, und die Aufführung stand im Einklang mit dem Rang der Komposition.“

²⁾ Aus einem Brief Joseph Haydns vom 7. Januar 1792 an Marianne von Genzinger

³⁾ Ignaz Josef Pleyel (1757-1831) war in den Jahren 1772-76 Haydns Schüler und lebte dank eines Stipendiums des Grafen Erdödy in dessen Haushalt.

⁴⁾ Aus ebendemselben Brief

Salomon insbesondere hat sich bei dieser Gelegenheit alle Mühe gegeben, der Musik seines Freundes Haydn gerecht zu werden.“

Pleyels „Concertante“ kennen heute nur ganz wenige Musikliebhaber, Haydns „Concertante“ erfreut sich ungebrochener Beliebtheit im Konzertrepertoire.

Wie alle Sinfoniae concertanti ist auch Haydns Komposition mehr ein Konzert denn eine Symphonie, zumal sich die Grenzen der Tutti- und Soloabschnitte weitgehend verwischen. Schon im Bereich der Orchestereexposition melden sich nämlich die Soloinstrumente mit Themenwiederholungen, Einwüfen und Schlusskadenzen zu Wort. Im eigentlichen Soloteil trägt zunächst die Violine das sangliche Hauptthema vor, gefolgt vom Violoncello, mehrfach unterbrochen von schelmischen Seitenmotiven der Bläser. Auch im weiteren Verlauf dieses ausgedehnten Abschnittes werden alle vier Soloinstrumente vollkommen gleichwertig behandelt, so dass ein echtes, geistreich unterhaltendes musikalisches Geplauder entsteht. Weit ausholende Modulationen in der Durchführung führen letztlich wieder zur Reprise in B-Dur mit einer großen, von Haydn selbst auskomponierten Solokadenz.

Im F-Dur-Andante, einer bezaubernden pastoralen Idylle, kombiniert Haydn zunächst paarweise je ein Blas- und Streichinstrument (Violine/Fagott und Violoncello/Oboe) und lässt von ihnen das kantable Thema klangschön intonieren. Im zweiten Teil überträgt er jedoch der Violine, begleitet vom Cello und gelegentlich sekundiert von den Bläsern, die Führung bei der reich ornamentierten Darstellung des Themas.

Der Schlusssatz, ein Allegro con spirito, sprüht vor Witz und guter Laune. Nach einem kurzen Orchestervorspiel hebt die Solovioline mit einem Rezitativ an, aber erst beim zweiten Versuch gelingt es ihr, das schon eingangs vorgestellte Hauptthema zu „finden“. Solche verblüffenden „Surprise“ liebte das damalige Publikum und Haydn hat in sämtlichen zwölf Londoner Symphonien seine Hörer in dieser Hinsicht nie enttäuscht (man denke nur an die Symphonie mit dem Paukenschlag!). Nach diesem humorvollen Anfang melden sich die Solisten nacheinander mit längeren Episoden zu Wort. Die sehr konzentrierte Durchführung beschränkt sich im Wesentlichen auf einen energischen Dialog zwischen Orchester und Soli. Gedrängt aufeinander folgende Einzeleinsätze leiten zur Reprise über, die noch einmal die verzweifelt anmutenden Anläufe der Solovioline wiederholt. In einer kurzen, aber wirkungsvollen Coda klingt das meisterhaft gestaltete Werk aus. rb

Johannes Brahms Variationen über ein Thema von Joseph Haydn, B-Dur, op.56a

Besetzung: Piccoloflöte, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Triangel, Streicher.
Spieldauer: ca.18 min
Uraufführung: 2. November 1873 in Wien

Die Haydn-Variationen existieren in zwei Fassungen. Ursprünglich für zwei Klaviere komponiert, hatte Brahms im Sommer 1873 eine Orchesterfassung erarbeitet und diese beim 1. Philharmonischen Konzert der Saison 1873/74 in Wien vorgestellt. Der Stellenwert der Orchesterfassung war für Brahms selbst außerordentlich hoch, bewies sie ihm doch, dass er in der Lage war kompositorisch und handwerklich das Problem „Symphonie“, mit dem er sich seit 20 Jahren herumschlug, nun endlich lösen zu können.

Philharmonische Concerte.

Sonntag den 2. November 1873,
Mittags halb 1 Uhr, in
großen Saale der Gesellschaft der Musikfreunde:
1^{tes} Abonnement-Concert
veranstaltet von den
Mitgliedern des k. k. Hof-Opern-Orchesters
unter der Leitung des k. k. Hof-Opern-Kapellmeisters Herrn
Otto Dessoff.

PROGRAMM:

Mozart Sinfonie Nr. 5, D-dur.
 Brahms Variationen über ein Thema von Jos. Haydn (NEU)
 unter Leitung des Componisten.
 Schubert Overture zu „Alfonso und Estrella“.
 Beethoven Sinfonie Nr. 7, A-dur.

Streichinstrumente: Lendick.

Das 2. Philharmonische Concert findet am 16. November 1873 statt.

Programme unentgeltlich.

Programmzettel der Uraufführung

Brahms benutzte als Thema für seine Variationen einen Bläserchoral, den er für ein Werk Joseph Haydns hielt. Es ist der *Chorale St. Antoni* aus der 6. Feldparthie für acht Bläser, Hob. II:46, wobei bis heute unklar ist, ob diese Bläserdivertimenti tatsächlich von Haydn stammen. Bei dem „Choral des Hl. Antonius“ dürfte es sich jedenfalls – gleichgültig, ob von Haydn oder einem anderen gesetzt – um eine allgemein gebräuchliche Melodie der Zeit handeln, möglicherweise ein altes Wallfahrerlied, wie Eduard Hanslik vermutete.

Für Johannes Brahms war, um ein viel strapaziertes Wort von Arnold Schönberg zu zitieren, seine Musik stets „entwickelnde Variation“. Das ständige Verwandeln kleinster Motivbausteine war Kern seines Komponierens. Es führt auch in seiner Sinfonik zu einem dichten Netz motivischer Bezüge, die sich über einen ganzen Satz oder über ein ganzes Werk legen können. Benutzte er ein fremdes Thema für Variationen, so versuchte er stets auch dort, jene Motivkerne herauszuschälen und sie schrittweise zu verwandeln.

Die sich daraus ergebende motivische und rhythmische Dichte prägen auch seine „Haydnvariationen“, gepaart mit einer eigentümlichen Schwermut der Harmonik und mancher melancholischen Wendung der Melodie. Acht Variationen bildet Brahms aus dem 29-taktigen Thema, allein drei davon stehen in Moll. Das Finale ist kein rauschendes Allegro wie bei Haydn, sondern ein verhaltenes Andante. Im Verlauf der Metamorphose bleibt vom gradlinig kraftvollen Duktus des Themas nur noch ein Schatten übrig. Brahms taucht den Bläserchoral, den er sich ausgesucht hatte, in eine hochromantische Aura zarter Stimmungsvaleurs und durchbrochener Orchesterklänge. Mancher pastorale Zug wie im Andante con moto der 4. Variation weist noch auf die Wiener Klassik zurück. Ansonsten ist das Werk reinste Wiener Spätromantik.

Der niederdeutsche Dichter Klaus Groth, ein Freund des Komponisten und Ohrenzeuge der Generalprobe schrieb in seinen „Erinnerungen: „*Ich war entzückt und hingerissen von der herrlichen Musik*“. Niemand wird ihm heute widersprechen wollen. rb



Paul Klee musical painting (1923)



Leslie Riva-Ruppert ist seit Februar 2003 Cellistin im Deutschen Symphonie-Orchester Berlin. Als Tochter eines Paukisten wurde Leslie Riva in Bordeaux geboren. Als 15-Jährige entschied sie sich für das Violoncello und ging nach Paris, um bei Philippe Barry zu studieren. Später setzte sie ihre Studien in Berlin an der UdK bei Wolfgang Böttcher fort. 1999 gewann sie den Maria-Canals-Wettbewerb in Barcelona zusammen mit der Pianistin Isabel Gabbe.



Helmut Mebert wurde in Stuttgart geboren und trat bereits im Alter von zwölf Jahren erstmalig solistisch auf. Nach dem Abitur studierte er zunächst an der Musikhochschule Stuttgart bei Kurt Stiehler, besuchte danach die Meisterklasse von Ricardo Odnoposoff und schloss seine Ausbildung mit Konzertreife und Solistenexamen ab. Unmittelbar nach Abschluss des Studiums im Jahr 1969 kam er zu den Berliner Philharmonikern und gehörte dem Ensemble über 40 Jahre an. Seit 2011 ist er Konzertmeister des AOB und auch anderweitig vielseitig musikalisch aktiv.



Rieke Funk begann mit zwölf Jahren Oboe zu spielen. Sie besuchte das C.Ph.E. Bach Gymnasium in Berlin und erhielt dort Unterricht bei Prof. Jürgen Abel. Ihre künstlerische Ausbildung setzte sie an der UdK bei Prof. Burkhard Glaetzner fort und schloss diese 2006 mit dem Orchesterdiplom ab. Rieke Funk spielt seit 2007 im Akademischen Orchester Berlin und ist seit 2016 als Ergotherapeutin in einer psychiatrischen Klinik in Berlin tätig.



Zoltán Kovács-Gokieli begann im Alter von zwölf Jahren Fagott zu spielen. Beim Wettbewerb Jugend Musiziert wurde er mehrfach 1. Bundespreisträger. Sein Fagottstudium absolvierte er an der Hochschule für Musik Aachen bei Prof. Oscar Bohórquez und an der UdK Berlin bei Prof. Eckart Hübner. Von 1999 bis 2010 konzertierte er im In- und Ausland u.a. mit dem Bläserquintett „Quintolé“ und dem „Duo Piano Fagotte“. Seit 2011 ist er als Orchesterwart für das Konzerthausorchester Berlin tätig, seit 2013 ist er Mitglied im Akademischen Orchester Berlin.